

schaft oder Kommunität vorstellt“, was mindestens den „Verdacht des Polytheismus“ (114) wachrufe. Diesbezüglich seien so vertraute Ikonen wie die der Gastfreundschaft Abrahams von Andrej Rubljow (114f.), die volkstümliche Darstellung Gottes auf dem Gnadenstuhl (115) oder die zweite Strophe in dem populären Adventlied „Tauet Himmel den Gerechten“ („Gott der Vater ließ sich rühren... trug der Sohn sich selber an“, 115) kontraproduktiv, weil sie falsche Vorstellungen insinuierten. Mit einigen ihrer Anschauungen werden H. U. v. Balthasar (117f.), Jürgen Moltmann (119f.) und Gisbert Greschake (121f.) kritisiert. Letzterer sieht die Kirche als „irdisches Abbild der dreieinigen Gemeinschaft Gottes“, was J. Ratzinger „mit aller wünschenswerten Deutlichkeit“ als „in einem Drei-Götter-Glauben“ (122) endend abgelehnt habe.

Allein der Umstand, daß dieses Bändchen innerhalb eines Jahres zwei Auflagen erreichte und daß für 2005 eine dritte Auflage ansteht, beweist, daß es entgegen dem Trend zu „soften“ spirituellen Themen offenbar ein Bedürfnis gibt, sich auch mit schwierigen Glaubensinhalten auseinanderzusetzen. „Harte“ Themen haben in einer Zeit, die lieber in Wellness-Glauben und Esoterik ausweicht, durchaus eine Chance – vorausgesetzt, daß sie, wie in der vorliegenden Darstellung eindrucksvoll gelungen, nicht in einer abstrakten Fachsprache abgehandelt werden. Vorgrimler macht damit auch deutlich, daß Theologie sich am Verständnishorizont der Menschen zu orientieren hat und von diesem messen lassen muß, will sie nicht ein fachtheologisches Glasperlenspiel bleiben.

Andreas R. Batlogg SJ

SCHNUPP, Bianca: *Schutzengel*. Genealogie und Theologie einer religiösen Vorstellung vom Tobitbuch bis heute. Tübingen:

Francke 2004. 220 S. (Neutestamentliche Entwürfe zur Theologie. 9.) Br. 44,-.

Die Verfasserin beginnt ihre interessante und anregende Studie über Schutzengelvorstellungen mit einer Gegenwartsanalyse, die zum sicher zutreffenden Ergebnis führt, daß die heutige Bedeutung der Schutzengel weder in ihrem Charakter als Boten Gottes noch in ihrer Funktion als Gott lobende Wesen begründet liegt, sondern darin, daß „viele Menschen sich von ihnen einen unmittelbaren Nutzen versprechen“ (13). Dabei werden sie als individuelle, ständige Begleiter des ihnen zugeordneten Menschen gesehen, von denen überraschendes, gleichsam wunderhaftes Eintreten für diesen Menschen in großen Gefahrensituationen erwartet wird. Sie vermitteln eigentlich nicht mehr das Heil Gottes, sondern ihr eigenes.

Ein Durchgang durch die Engelvorstellungen des Alten wie des Neuen Testaments führt die Autorin zu einem doppelt negativen Ergebnis: Zum einen kennt weder die hebräische noch die griechische Sprache der Bibel einen Terminus technicus für „Schutzengel“, zum anderen entbehrt die gesamte Heilige Schrift einer Engelvorstellung, die auch nur einen der beiden als die heute gängige Schutzengelvorstellung charakterisierend erkannten Aspekte aufweisen würde. Am nächsten innerhalb der Religionsgeschichte ist dem zeitgenössischen Schutzengelglauben die im gesamten altorientalischen Kulturraum verbreitete Vorstellung einer persönlichen (auf ein Individuum oder eine Familie/Sippe bezogen) Gottheit, wobei auch diese im Bereich der Volksfrömmigkeit und nicht so sehr der offiziellen Religionen anzusiedeln ist. Das persönliche Schutzbedürfnis dürfte demnach schon immer die eigentliche Triebkraft für derartige Vorstellungen, wie sie auch die zeitgenössische Schutzengelfrömmigkeit darstellt, gewesen sein.

In Ansätzen – und zwar konkret in der individuellen Begleitung eines Menschen



durch einen ihm zugesellten Engel – sieht die Verfasserin schließlich im Tobitbuch eine Art „Schutzengel“ verwirklicht, wenngleich mit dem signifikanten Unterschied, daß die individuelle Begleitung durch den Engel dort zeitlich begrenzt und sein Eintreten für diesen Menschen nicht „wunderhaft“ und direkt, sondern nur in Form der Erteilung guter Ratschläge verwirklicht ist. Schnupp bietet deshalb eine breit angelegte und sorgfältig durchgeführte Exegese der für ihr Thema relevanten Kapitel des Tobitbuchs (31–97). Mit Recht legt sie dabei das Hauptgewicht auf eine synchrone Auffassung des Textes, ohne jedoch das textgeschichtliche Hauptproblem dieser – und das ist für sie als evangelische Theologin doppelt bemerkenswert – deuterokanonischen Schrift (zwei griechische Parallelüberlieferungen) zu vernachlässigen oder zu nivellieren. Dabei leistet sie eine gut fundierte und auch für den theologischen Laien leicht nachvollziehbare Auslegung der relevanten Kapitel; besonders hilfreich sind die am Ende jeden Abschnittes gebotenen Zusammenfassungen des Hauptertrags für ihre Fragestellung.

Wenn es der Autorin auch im Endeffekt nicht wirklich und ungezwungen überzeugend gelingen mag, den Zusammenhang zwischen ihrer glänzenden Auslegung des Tobitbuchs und ihrer historisch-soziologisch fundierten Darstellung des „Schutzengelglaubens“ prägnant herzustellen, so ist jedenfalls ihrem Plädoyer, das Tobitbuch zur persönlichen Auferbauung zu konsultieren und auch frei nachzuerzählen, und dies durchaus auch gelassen-humorvoll (177), ebenso uneingeschränkt zuzustimmen wie ihrem in der Theologie verankerten Wunsch, daß diese in der Volksreligiösität sich an den Schutzengel richtende Sehnsucht nach Hilfe und Getragensein letztlich zum Lob Gottes führen möge (179).

Andreas Vonach

*Lexikon philosophischer Grundbegriffe der Theologie.* Mit CD-ROM. Hg. v. Albert FRANZ, Wolfgang BAUM u. Karsten KREUTZER. Freiburg: Herder 2003. 520 S. Gb. 29,90.

Dieses neue, anspruchsvolle Lexikon, von zahlreichen, meist jüngeren Wissenschaftlern unter der Leitung der drei an der Universität Dresden tätigen Herausgeber erarbeitet, entstand aus der Überzeugung, „daß es heute beinahe mehr denn je der Theologie Not tut, sich ihrer philosophischen Grundlegung neu zu vergewissern“ (Vorwort). Die enorme Leistung kann hier verständlicherweise nicht adäquat gewürdigt werden. Sie bietet auf knappem Raum, unterstützt durch eine CD-ROM und ergänzt durch Quellen- und Literaturverzeichnis, eine immense Fülle zum Teil recht disparater Informationen. Vorweg sei gesagt: Die Zielsetzung ist nicht erreicht worden. Das ist jedoch weder die Schuld der Autoren noch der Herausgeber; das Defizit ist vielmehr dadurch begründet, daß eine Vergewisserung der philosophischen Grundlegung der Theologie *lexikalisch* nicht gelingen kann. Eine monographische Darstellung, die nicht darauf angewiesen wäre, mit großem Aufwand an Zeit und Mühe notwendige Zusammenhänge mit Hilfe überaus zahlreicher Verweise zu suchen, wäre der Verwirklichung der Absicht weitaus angemessener.

Die einzelnen Artikel gehen auf höchst unterschiedliche Weise der selber gestellten Aufgabe nach. Zum großen Teil präsentieren sie sich in einer sehr binnenphilosophisch spezialisierten Sprache. Dadurch ist das Werk entgegen der Meinung der Herausgeber (im Vorwort) als Hilfsmittel für Studierende nicht geeignet; es ist nicht einmal, wie Stichproben gezeigt haben, heutigen etablierten Naturwissenschaftlern im allgemeinen zugänglich. Am ehesten zeichnen sich die Beiträge des Mit-